

wird in den ländlichen Gemeinden froh mitgefeiert. Ist dieses Bemühen umsonst gewesen, weil es unmöglich ist, diesen Gottesdienst an einem Tag zwei- oder dreimal hintereinander zu feiern? Oder ist die Osternacht gar nicht so wichtig, wie die Theologen immer wieder behaupten? Die letzte Frage ist nicht nur unsere Frage. Viele verunsicherte Gemeindemitglieder auf dem Land fragen sich so und haben schnell eine Antwort. Was nicht praktiziert wird, kann gar nicht so wichtig sein. Auf unsere Fragen kennen wir keine Antwort.

Von dem Ziel einer selbständigen Gemeinde her vermuten wir sie in der Richtung, die N. Greinacher ausgesprochen hat:

„Kirche könnte neuer Kristallisationspunkt menschlichen Zusammenlebens werden. Voraussetzung dafür ist, daß jede christliche Gemeinde auf dem Lande von einem ordinierten Gemeindeleiter, das heißt einem Priester, geführt wird. Vermutlich werden wir uns dabei von vertrauten Vorstellungen lösen müssen, daß dieser ‚Pfarrer‘ unbedingt ein akademisch ausgebildeter, auf Lebenszeit berufener, hauptberuflich tätig und zölibatär lebender Priester sein muß.“ (Diakonia 2/79, S. 77)

Kritik

Günter Biemer

„Die Botschaft des Glaubens“ — Eine Lehrlernhilfe?

Ein Katechismus kann eine zentrale Funktion in der religionspädagogischen Praxis bekommen. Die Verfasser der „Botschaft des Glaubens. Ein katholischer Katechismus“ (A. Baur und W. Plöger: Donauwörth 1978) waren sich dieser Möglichkeit bewußt und haben an der Vielfalt von Intentionen nicht gespart. Ihr Buch soll sein: „Ein Kurzkatechismus des katholischen Glaubens durch seine Merksätze, ein Compendium geistlichen Lebens durch seine Ge-

bete und Lieder; ein knappes Nachschlagewerk der wesentlichen Inhalte katholischen Glaubens durch seine Register, ein anregendes Unterrichtswerk für Schule und Gemeindekatechese . . .“ (S. 6).

Bei der Rezension dieses Werkes liegt mir nicht daran, die an sich bekannten Inhalte eines christlichen Katechismus hier aufzuzählen, die auch im vorliegenden Buch zu finden sind. Ich möchte vielmehr

- I. diesen neuen Katechismus in den Zusammenhang der Katechismusgeschichte stellen;
- II. an ausgewählten Passagen, in denen mir Defizite besonders auffallen, anfragen, inwieweit es gelungen ist, die aufgestellten Ansprüche zu erfüllen;
- III. in einer abwägenden und begründenden Zusammenfassung eine Beurteilung dieses Katechismus versuchen.

I. Zum katechesegeschichtlichen Zusammenhang

In mehrfacher Hinsicht ist die „Botschaft des Glaubens“ (BG) dem „Katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands“ (KKBD, 1955—1969) verwandt: Die Aufbaustruktur der Gesamthematik folgt den Schwerpunkten: Gotteslehre — Christologie — Pneumatologie — Lehre von der Kirche und den Sakramenten — Christliches Leben (Gebote und Gebete) — ausführliche Eschatologie. Als verschieden und damit neu sind hervorzuheben, der Einschub über die Schöpfung in der Gotteslehre, die gut durchgeführte Christologie mit einer eindrucksvollen Entwicklung von der Exegese bis zur Dogmatik, der Einbezug von Kirche und Welt im Teil der Lehre von Kirche und Sakramenten, die ausführliche Darstellung der Lehre von der Hoffnung und Zukunft in der Eschatologie.

Auch die *methodischen* Elemente erinnern an den KKBD: induktive Ansätze, Erklärungstexte, Merksätze, extensive Schriftzitate, Gebete, Liedtexte.

Vor allem aber scheint mir die BG die gleichen soziokulturellen Voraussetzungen bei den *Adressaten* anzunehmen wie der KKBD: gläubige, praktizierende, der Aus-

einandersetzung mit dem christlichen Leben positiv gegenüberstehende Schüler. — Zwar gibt es eine Reihe bemerkenswerter induktiver Einstiege (z. B. §§ 101 ff „Gott — die Frage des Menschen“ nach Art des „Holländischen Katechismus“), zumeist jedoch und gerade bei besonders schwierigen, nicht-existentiellen kirchenspezifischen Themen erfolgt die Behandlung konstatatorisch (d. h. behauptend, ohne adressatengemäße Vermittlung; vgl. § 424 Taufe, § 425 Firmung).

II. Analyse und Beurteilung ausgewählter Passagen

1. Ein enggeführter Wissenschaftsbegriff: Philosophie und Theologie keine Wissenschaft

Bei Widersprüchen zwischen Glaube und Wissen, „muß man fragen, ob Bibel und Offenbarung Gottes richtig verstanden worden sind oder ob das betreffende wissenschaftliche Ergebnis wirklich den Tatsachen entspricht“ (S. 37). — Die zitierten Beispiele (Galilei entdeckt die Heliozentrik und Darwin die biologische Evolution) zeigen allerdings, daß die naturwissenschaftlichen Ergebnisse als solche gar nicht in der Bibel enthalten sind. Die Aussage „Leider aber wurde in der Neuzeit das Wissen gegen den Glauben ausgespielt“ stellt den Anfang und die Ursache der Auseinandersetzung auf den Kopf: Leider wurde zunächst der Glaube gegen das aufkommende naturwissenschaftliche Wissen von Galilei, von Darwin u. a. ausgespielt.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf zu verweisen, daß *Wissenschaft* einseitig als Anwendungswissenschaft im kausal-analytischen Sinn verstanden wird. (Vgl. S. 64: „Seit die Wissenschaft sich in der Neuzeit auf die Erforschung der Weltwirklichkeit durch Beobachtung und Experiment verlegt hat ...“). Das ist umso gravierender, als der hervorgehobene Text sagt: „das schöpferische Tun des Menschen drückt sich besonders aus in *Wissenschaft*, Kunst und persönlicher Lebensgestaltung.“ Im ganzen Abschnitt wird der hermeneutische Bereich, also die *Geisteswissenschaft* unterschlagen. Für ein theologisches Werk

scheint mir das besonders gravierend. Bestätigt wird diese enggeführte Verstehensweise des Wissenschaftsbegriffs durch die Aussage, auf die Grundfragen des Menschen nach seinem Woher und Wohin könne die Wissenschaft nicht antworten (S. 33), wobei offensichtlich die großen philosophischen Entwürfe der Philosophiegeschichte ganz im Sinne der szientifischen Bestimmung des Wissenschaftsbegriffs außer Acht bleiben. Philosophie und Theologie werden nicht als Wissenschaften verstanden in diesem Katechismus.

2. Geglättete Befragungsergebnisse

Das Kapitel „Aus einer Umfrage bei Fünfzehnjährigen“ (S. 41) soll offensichtlich den Eindruck einer empirischen Umfrage und damit der Informiertheit über die soziokulturellen Voraussetzungen einer Leserschicht vermitteln. Allerdings erscheinen die Äußerungen geglättet und unrepräsentativ; eine Quelle wird nicht angegeben.

3. Jugendsekten — eine „Religion“?

Ob man die Jugendsekten überhaupt in einem Katechismus erwähnen soll (S. 47), ob man sie als „Religion“ bezeichnen darf — wie das der evangelische Spezialist F. W. Haack aufgebracht hat —, erscheint mir fragwürdig. Eine Probe auf das Wesen von Religion kann essentielle Defizite herausstellen, wie ich das kürzlich in einer Tagung mit Studenten versucht habe¹. — Was der abschließende Satz bezwecken soll in diesem Kontext, ist bei näherem Zusehen zweifelhaft: „Leider führt bei manchen religiösen Bewegungen von Jugendlichen der Anschluß an die jeweilige Gruppe zum Bruch mit der eigenen Familie ...“ — Was hier als beklagenswert dargestellt wird, kann genauso gut ein Zeichen echter Religiosität sein: etwa beim Ordenseintritt o. ä.

4. Leider, leider ...

Besser als solche Beklagenssätze, die mit „leider“ eingeleitet werden, wären sachargumentative Auseinandersetzungen, die auch solchen Lesern einleuchten, die nicht schon ganz und gar mit jeder kirchlichen

¹ Vgl. meinen diesbezüglichen Beitrag in: rhs H. 3; 1979.

Praxis identifiziert sind. Ich nenne einige solcher Klagen, weil sie mir zum Stil des Katechismus zu gehören scheinen: S. 33: „Leider sind andere auf ihrer Jagd nach dem Glück in die Irre geraten ...“ — S. 37: „Leider aber wurde in der Neuzeit das Wissen gegen den Glauben ausgespielt ...“ — S. 309: „Leider kann nicht jeder die Lehrstelle oder den Studienplatz finden, der ihm am liebsten wäre“.

5. Abstrakte Engel-Lehre

Die Rede von den *Engeln* ist in der heutigen Zeit wichtig (S. 68), allerdings nur dann, wenn man etwas darüber zu sagen hat. Der ganze Abschnitt zeugt von Erfahrungslosigkeit und Abstraktheit. So wird die Bibel referiert, werden Namen und Funktionen genannt. — Um die Eigenständigkeit der Engel nicht in ihrer Funktion aufgehen zu lassen, sagt der Schlußsatz, in *manchen* biblischen Texten wolle die Rede von den Engeln zum Ausdruck bringen, daß *Gott am Werk sei*. Ist das nicht eindeutig in *allen* biblischen Texten so, in denen Engel auftauchen?

6. Unbearbeitete „Teufel“

Noch weniger als mit dem Engelskapitel kann ein Lehrer mit den Texten zum *Teufel* etwas anfangen (S. 68 f). Der Lehrtext (Normaldruck) behandelt eine Stichwort-sammlung *unbearbeiteter* Art: Christus ist stärker als alle Mächte, Christen sollen keine blinde Angst haben; alle Menschen haben Angst; in manchen Religionen gibt es Angst vor Dämonen. *Leider* gibt es Christen, die sich den Teufel in lächerlicher Gestalt denken. — Das sind die Gedanken eines kurzen Abschnitts, der ein Zeugnis besonderer Armut in diesem Katechismus ablegt.

Einerseits wird das Kapitel (§ 126) induktiv mit einer Hinführung zum Bösen und einer Apologie für die Personalität des Teufels eingeleitet, andererseits ist das, was die Verfasser zu sagen haben, von äußerster Blässe: „... daß der Teufel eine personale Wirklichkeit ist, die zwar gewöhnlich in höchst unzulänglichen und volkstümlichen Bildern vorgestellt wird, aber in ihrer Weise real ist.“

7. Fragwürdiges Ziel der Evolution

Sehr geschickt, wenn auch unvorbereitet und unvermittelt (zum biblischen Kontext) wird der Gedanke der Evolution in die BG eingebracht. Im Zuge der Evolution „ist erst recht spät der Mensch aufgetreten als deren Spitze und Krone“ (S. 71). Der Mensch kultiviere und zerstöre. „So zeigt sich: die Welt und die Geschichte der Menschen sind noch nicht am Ziel. Aber welchem Ziel steuern sie überhaupt zu?“ — Wieso sich an der Kultivation bzw. Umweltzerstörung zeigen soll, daß die Welt und die Geschichte auf ein Ziel zugehen, bleibt mir fragwürdig.

8. Pauschale Charakterisierung der Pharisäer

An der Darstellung *der Pharisäer* ist die pauschale und globale Charakterisierung verwunderlich, die immer mit dem bestimmten Artikel operiert: „*Die Pharisäer* ...“ (S. 87). Von ihnen wird gesagt, daß sie die Überlieferungen der Väter „auf's peinlichste beachten wollten“, daß „ihre Frömmigkeit ernst gemeint“ und „ihr Grundfehler“ der Leistungsgedanke war. — Beim Auftreten Jesu wurden sie (die Sadduzäer) sich mit den sonst angefeindeten Pharisäern in der Absicht einig, Jesus zu beseitigen“ (88).

Nach den in jüngster Zeit zahlreichen Publikationen über das Judentum (P. Fiedler, F. Mußner, C. Thoma u. v. a.) kann solcher Art nicht mehr über den Pharisäismus und über das *Judentum* geredet werden, ohne an zentralen Anforderungen des Art. 4 der Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung „*Nostra aetate*“ vorbeizugehen. (In dieser Perspektive sind folgende Seiten der BG zu überprüfen: 47, 68, 87 f, 91 f, 123 f, 130, 157, 333 und 316).

9. Mindert Mutterwerden die Hingabe an Gott?

Ich hätte Schwierigkeiten, folgenden Satz Schülern zu erklären: „Diese Hingabe der Jungfrau Maria an Gott ist durch ihre Mutterschaft nicht gemindert worden“ (S. 159). — Ich habe keine Schwierigkeit, den

theologischen Gehalt auszusagen und zu vermitteln, aber diese aus dem liturgischen Zusammenhang gerissene, unserem Denken völlig fremde *Formulierung* erschwert den Zugang unnötigerweise. Seit wann kann denn Mutterwerden die Hingabe an Gott „mindern“, so fragen heutige Schüler zu dieser Aussage.

„Joseph hat keine ehelichen Rechte ihr gegenüber beansprucht“ (S. 159): Die Verfasser wissen sehr viel mehr als das neue Testament, es sollte jedoch nicht durch einen bischöflich-approbierten Katechismus allen Religionslehrern zugemutet werden, sich mit solcher Vielwisserei identifizieren zu müssen und den Schülern gegenüber eine unnötige Beweislast zu haben.

10. Keine erfahrungsnahen Geistaussagen

Zu § „305. Der Geist Gottes in unserem Leben“: Nach den drei Paragraphen über den Geist Gottes im Alten und im Neuen Bund und in der Kirche, erwartet der Leser hier eine erfahrungsnah, sein Leben betreffende Aussage. Der Absatz enthält jedoch

- 1) eine Erklärung von Redewendungen,
- 2) als Merktext das Gebet: „Komm Heiliger Geist...“;
- 3) das Gebet „Atme in mir, Du Heiliger Geist“;
- 4) einen Absatz, der feststellt: „Der Geist Gottes kann Menschen ergreifen und umwandeln. Er ist dabei nicht auf Zeichen angewiesen, die wir sehen und begreifen können, aber in der Kirche gibt es solche Zeichen“;
- 5) den Merksatz „... Jesus Christus (zieht uns) an sich und durchdringt uns mit seinem Geist“.

Im weiteren Verlauf werden Erfahrungen konstatorisch, also behauptend und feststellend formuliert: „Der Geist Jesu Christi drängt und treibt die Christen.“ — „Der Geist Gottes treibt jeden zu selbstloser Liebe.“ — „Er vertreibt die finsternen Gedanken.“ — „Er reißt Menschen aus Traurigkeit und Verzweiflung.“

Ich kann mir nicht vorstellen, daß das anschließende Lied „Veni Creator Spiritus“ jemals in einer unserer Hauptschulen gelesen oder gesungen wird.

11. Dilettantische Polemiken gegen Marxismus u. a.

Nachdem die Religionspädagogen gelernt haben, andere christliche Konfessionen bzw. andere Weltreligionen einigermaßen repräsentativ und nicht polemisch verzerrt darzustellen, sollte dies auch im Blick auf *Sozialismus, Kommunismus, Marxismus* möglich sein. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Aussagen des § 457 fachwissenschaftlich nicht gegen den Vorwurf des Dilettantismus zu verteidigen. Aber auch polemisch erscheint mir manche Position nicht haltbar: „Vor allem ist der erstrebte Wohlstand der Arbeiterschaft dort weit hinter den Ländern des Westens zurückgeblieben.“ (Und über das Recht auf Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit soll hier nicht geredet werden?) — Etwas zweckoptimistisch verzerrt scheint mir auch die Aussage, daß die Errungenschaften der Arbeiterschaft dem Zusammenwirken „von Gewerkschaften und Arbeitgebern“, der staatlichen Gesetzgebung und „nicht zuletzt der christlich sozialen Bildungsarbeit der Kirche zu verdanken“ sei. Stehen hier nicht unvergleichbare Größen gleich groß nebeneinander? (S. 285).

Läßt sich im Blick auf die Geschichte von „Kirche und Arbeiterschaft“ als einziger Merksatz die Losung Kolpings herausstellen: „Tätige Liebe heilt alle Wunden; lose Worte mehren nur den Schmerz“, ohne sich dem Vorwurf der Beschwichtigung und Verharmlosung auszusetzen? (286).

12. Einseitiger und unkonkreter Gehorsamsimperativ

Die Weisung des 4. Gebotes, von der A. Deissler sagt, daß sie sich vorzüglich an die mittlere Generation wende, wird eindeutig als Gehorsamsimperativ von *Kindern und Eltern* gegenseitig übersetzt (S. 321). Das ist mehr oder weniger gute katechetische Tradition. Schlecht ist die mangelnde Konkretheit, die mittlere Abstraktionsebene der Sprache mit an sich stimmigen Sätzen, die aber für den Unterricht nichts hergeben, außer Ablehnung oder Gleichgültigkeit. — Mit Recht fragten bei Probestunden die Schüler, wie sich die Forderung, den Eltern

„in allen rechten Dingen gehorchen“, für die Praxis differenzieren und durchsetzen läßt. Ein exemplarisches Beispiel hätte die Autoren auf eine konkrete Ebene gebracht und die glatte, wirklichkeitsarme Sprache kräftig verändert.

Den Schülern fiel bei der Praxiserprobung weiterhin auf, daß sie (im 8. Schuljahr) sich nicht als „Kinder“ angesprochen fühlten, daß die Sätze zu allgemein sind und nichts hergeben („Kinder können für die Eltern eine Freude und eine Last sein“); daß die *Gebete* nur „ein Heiliger beten kann, so ein Frommer, der halt immer in die Kirche geht“ (Schüleraussage). — In bezug auf diese Gebete bin ich allerdings der Ansicht, daß der Abschnitt aus dem Gotteslob für Jugendliche als altersspezifisches Stichwort wenigstens nennt, „daß es manchmal zu *Konflikten* in unserer Familie kommen wird“.

13. Romantische Ordentlichkeit

Im Kapitel über das vierte Gebot wird die *Beschwichtigungstendenz*, der Rückgriff auf eine romantische Ordentlichkeit überdeutlich, ein Zug, den ich auch sonst am Katechismus durchgehend entdeckte. Wenn andern Orts gesagt wird, „die Bibel ist ein realistisches Buch“ (S. 73), so kann dies vom vorliegenden Katechismus und besonders von der Erläuterung des vierten Gebotes für Jugendliche nicht gesagt werden. Hier *fehlt* die entscheidende *Hilfe zur Identitätsfindung* in der Ablösungsphase des Jugendlichen, es fehlt der *sozialisations-theoretische Hintergrund*, der die Berechtigung von Konflikten von der Durchsetzung des Bösen gegen Eltern oder Kinder unterscheiden hilft.

14. Demokratisches „Gottesgnadentum“

Wie schon im vorherigen Abschnitt darauf zu verweisen wäre, daß es fatal ist, aus dem vierten Gebot „die Pflichten aller gegenüber den rechtmäßigen *Autoritäten in Gesellschaft, Staat und Kirche*“ abzuleiten (321), so ist dies auch für den anschließenden § 513 zu betonen. — Hier wird in einer seltsamen Vermählung des Gottesgnadentums alter Monarchien mit der demokratischen Struktur eine theologische Über-

höhung des staatlichen Amtes insinuiert, die bei negativem Ausgang der Demokratiepraxis den Religionsunterricht stark belasten könnte: „Wenn auch bei uns die wichtigsten Repräsentanten im Staat vom Volk gewählt werden“ (also nicht mehr königlicher Herkunft von Geburt sind? oder nicht eine eigene kirchliche Weihe erhalten?), „so entspricht ihr Amt *doch* zugleich dem Willen Gottes“.

Im Kleingedruckten zeigt sich der Konstruktionsfehler dieses Abschnitts: „Die Bürger im Staat und die Gläubigen in der Kirche . . .“: Beide Formen von Vergesellschaftung können nicht (in einem Kapitel!) behandelt werden. — Auch in diesem Abschnitt bringt der Gebetstext die eigentliche Differenziertheit der Problematik, wenn darin vom Eintreten für das Recht, vom Kampf gegen Hunger, von Rassenkonflikten, von brüderlicher Hilfe usw. die Rede ist; ein deutlicher Gegensatz zur harmonisierenden Sprache des Lernangebots.

15. Wenig ermutigende Sexualpädagogik

Die Behandlung des sechsten bzw. neunten Gebotes ist in der katechetischen Tradition der letzten 100 Jahre belastet durch kasuistische, prüde, wenig ermutigende *Sexualpädagogik*. Die BG nimmt diese Tradition insofern auf, als keine positiven und exemplarischen, vorbildhaften Möglichkeiten für den Integrationsprozeß der Geschlechtskraft der heranwachsenden Menschen angeboten werden (S. 326 ff). Zwar ist es richtig, daß „unkontrollierte Begierde nach selbstsüchtiger, geschlechtlicher Befriedigung“ eine wichtige Ursache für die Gefährdung der Ehe darstellt; zwar klingt es imponierend und machtvoll, das viermalige „Schuldig“ als Stellungnahme zum Ehebruch zu lesen, aber die positiven Lebensimpulse, die Kultivierungsmöglichkeiten, der Umgang mit der eigenen Triebkraft für vollentwickelte Teenager von 14 Jahren, die Jahre der Frustrationsdistanz bis zur Möglichkeit einer sinnvollen Partnerwahl, all das sparen sich die Verfasser der BG aus. Sie lassen Schüler wie Lehrer mit dem trockenen Brot der Formel zurück: „Einübung in Selbstbeherrschung, Verzicht und Rücksichtnahme, sowie Be-

wahrung und Bereitung für den Partner.“ „Der Christ strebt nach dem reinen gottliebenden, Freude erfüllten Herzen, in dem der Heilige Geist wirkt. Er weiß: Ein Mensch mit einem frohen, reinen Herzen wird die Keuschheit lieben“ (328). Obgleich in diesen Aussagen ein wesentliches Anliegen steckt, sind sie in der Formulierung eher geeignet, auch wohlwollende Schüler zur Ablehnung zu stimmen als zur Zustimmung, weil die Realitätsarmut gepaart mit sanktionierenden Begriffen ratlos und ärgerlich macht.

III. Beurteilung

Positiv einzustufen

ist meines Erachtens im Vergleich zu bisherigen Katechismen: die Darstellung der „Welt als Schöpfung Gottes“ im Zusammenhang mit der Gotteslehre; die Entdeckung des „Mitmenschen (als) Zeichen und Auftrag Gottes“ im Zusammenhang mit der Gotteslehre; die *Christologie* in ihrer Entwicklung aus den Anfängen des historischen Jesus; das an einigen Stellen gelungene Bemühen um induktive adressatengemäße Hinführungen zum Thema; die den Katechismus durchziehende Catena von *Schriftstellen*; die Gestaltung der Eschatologie als Zukunftsweisung; auch die *Bilder*, deren Alter allerdings im Durchschnitt etwa 500 Jahre zurückliegen dürfte.

Als negativ

beurteile ich im Blick auf die Verwendung als Katechismus für den Religionsunterricht folgende Merkmale:

- 1) „Unterrichten heißt Lernsituationen schaffen“; deshalb ist die Adressatenfrage elementar. Diese Frage beantworteten die Verfasser mehrdeutig; sie wollten „ein anregendes Unterrichtswerk“, „ein knappes Nachschlagewerk“, „ein Kompendium geistlichen Lebens“.
- 2) Im Verhältnis zu den beiden letzten Katechismen (KKBD und „glauben—leben—handeln“) ist zwar die Theologieorientiertheit und Orientierung am kirchlichen Leben deutlich festgehalten worden, aber es fehlt die Problemorientiertheit (*Lebensrelevanz*). Das zeigt sich

vor allem an der *Sprache*, die jugendfern und phantasiarm ist.

- 3) Erfahrungen lassen sich nur im Genus der Narrativität vermitteln: das überwiegende Genus der BG ist die Konstatierung, die Behauptung: So ist es. Sie erscheint daher als *erfahrungsarm* und läßt Lehrer und Schüler mit der Beweislast für das Behauptete allein.
- 4) *Fachwissenschaftlich* müssen meines Erachtens die Themenbereiche Wissenschaft, Gesellschaftslehre (Sozialismus), Judentum, Moralpädagogik überarbeitet werden (vgl. die oben zitierten Stellen).
- 5) Die *Bildausstattung* erweckt den Eindruck, daß Christentum eine vorwiegend alte Sache ist; es wäre anzustreben, daß die Schüler nicht nur diesen Eindruck bekommen. Es gibt hervorragende und international anerkannte zeitgenössische künstlerische Aussagen zum christlichen Glauben, die gleichgewichtig mit historischen in einen Katechismus für Jugendliche gehören. — Die kleinen Bilder wirken zumeist unscharf, unkenntlich (S. 153, 230 u. ö.)

Für den Aufbau der einzelnen Lehrstücke ist methodisch zu erwägen, ob ein Katechismus als Schulbuch nicht Lernsituationen schaffen muß, d. h. unterschiedliche und in *Spannung befindliche Texte* präsentieren muß. Das ist nur mitunter gesehen worden (vgl. Auferstehungsglaube, 137, oder Christologieentfaltung, 160).

Im Blick auf das Ziel des Religionsunterrichts, wie es (im Anschluß an die Verlautbarung der Deutschen Bischofskonferenz) im Text der Gemeinsamen Synode formuliert wurde, daß dem gläubigen, dem suchenden und dem sich als ungläubig betrachtenden Schüler Lernmöglichkeiten gegeben werden sollen, *beschränkt sich* der vorliegende Katechismus mehr oder weniger eindeutig auf die erste Gruppe, die der *gläubigen Schüler*.

Lernpsychologisch gesehen — ein Gesichtspunkt, den ich mehr oder weniger ausgelassen habe —, scheint mir der Katechismus als Lernbuch schlecht qualifiziert, weil er das *entdeckende Lernen*, das Selbständigwerden im Lernen und durch Lernen, das „Lernen des Lernens“ (Strukturplan für

das deutsche Bildungswesen) *hindert*. Außer mit der Heiligen Schrift und mit liturgischen Texten macht er mit kaum einer Quelle direkt bekannt, sondern referiert andere Meinungen in interpretiertem Zusschnitt.

Leserbrief

Fritz Lobinger

Alarmiert durch das „Bezugspersonen“-Modell

Wie in früheren Beiträgen nimmt Lobinger in diesem Leserbrief aus der Erfahrung afrikanischer Kirchen kritisch zu Entwicklungen und Überlegungen in den europäischen Kirchen Stellung. Bei seiner Kritik am Bezugspersonen-Modell muß allerdings berücksichtigt werden, daß durch die Pfarrgemeinde und durch verschiedene andere Bemühungen die einzelnen Gemeinden beginnen, das Versorgungsdenken allmählich zu überwinden, daß dieser Prozeß aber seine Zeit braucht. Zum anderen gehen Lobingers Vorschläge bezüglich der Weihe Verheirateter noch weit über die in den beiden angesprochenen Artikeln gemachten Vorschläge hinaus.* red

Wir sind in der Dritten Welt sehr interessiert an Modellen, die die Kirche Europas für die Zukunft entwickelt. Solche Modelle werden die Jungen Kirchen morgen ebenso beeinflussen wie das bisherige Kirchenbild Europas sie in der Vergangenheit entscheidend geformt hat.

Wir haben daher allen Grund, alarmiert zu sein durch das Modell der „Bezugspersonen“, wie es in zwei Beiträgen des Novemberheftes 1978 von DIAKONIA geschildert wurde. (N. Greinacher, Das Problem der nichtordinierten Bezugspersonen in katholischen Gemeinden; F. Moser, Gemeindeassistent — ein Modell auf Dauer?)

* Die Gemeinde kann mehr leisten, als wir meinen, in: Diakonia 6 (1975) 131 —135; Die Weihe bewährter Laien für den priesterlichen Dienst: ebd. 257—264.

Das Modell geht klar in die Richtung des verheirateten Dorfpfarrers. Denn die Leute nehmen zunächst die als Übergangslösung gedachte Bezugsperson für alle Dienste in Anspruch und nehmen sie auch innerlich an. Der Assistent leitet alle Wortgottesdienste, besucht die Kranken, bringt ihnen Kommunion, gibt den Religionsunterricht ... er tut alles für die 600 Katholiken (F. Moser). Der Priestermangel wird immer drückender werden. Wenn er dann unerträglich geworden ist, werden jene Bezugspersonen, die noch dazu bereits im Pfarrhaus wohnen, als die offensichtlichen und einzigen Kandidaten dastehen, denen man das priesterliche Amt anzuvertrauen wagt.

Dieser Ausweg ist unbefriedigend, weil mehrere Probleme ungelöst bleiben:

- 1) das Problem der Passivität des Kirchenvolkes; denn wie man früher vom zölibatären Pfarrer versorgt wurde, so nun vom verheirateten;
- 2) das Problem des verzerrten Kirchenbildes; wenn bisher der zölibatäre Pfarrer mit der Kirche verwechselt wurde, dann ebenso sein andersartiger Nachfolger;
- 3) das Problem der fehlenden „Theologie des Volkes“ (A. Exeler im gleichen Heft von DIAKONIA); der neuartige Pfarrer wird weiterhin eine „Universitätstheologie“ und eine „Mittelklasse-Sprache“ (Exeler) sprechen, nicht aus dem Erlebnis einer lebendigen Gruppe, sondern aus seinem Amtserlebnis heraus, wie heute der zölibatäre katholische und der verheiratete evangelische Pfarrer.
- 4) das Problem der Kluft zwischen Kirche und Welt; alles Kirchliche wird weiterhin auf den Mann (und auf seine Frau) im Pfarrhaus projiziert; das Kirchenvolk steht in der Welt, aber der Repräsentant der Kirche nicht.

Die Jungen Kirchen der Dritten Welt werden nicht dadurch Schaden leiden, daß sie dieses Modell unverändert übernehmen. Dazu ist es einfach zu teuer.

Ein hauptamtlicher kirchlicher Arbeiter kann dort nur von mehreren Gemeinden zusammen unterhalten werden. Der Schaden für die Jungen Kirchen wird vielmehr darin bestehen, daß Rom beim Eintreten